

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 342

Artikel: "Madagaskar gab mir Kraft"
Autor: Barbey, Gabriele
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Madagaskar gab mir Kraft»

URSULA WILL NACH AFRIKA. SCHON ALS KIND LIEST UND SAMMELT SIE ALLES ÜBER DEN KONTINENT: BÜCHER, BILDER, ARTIKEL AUS ZEITSCHRIFTEN. 1968 TRITT SIE DIE STELLE ALS LEITERIN EINES MÄDCHENINTERNATS IM MADAGASSISCHEN HOCHLAND AN. IN EINER ZEIT, WO DIE DEKOLONISIERUNG DER EHEMALIGEN FRANZÖSISCHEN KOLONIE IM GANGE IST UND WEISSE AUF LEITUNGSPOSTEN NUR IM NOTFALL GEFRAGT SIND. IN INTENSIVEN GESPRÄCHEN BLICKT URSULA MOSIMANN-ZUMBRUNN AUF JENE ZEIT ZURÜCK.

von GABRIELE BARBEY



Samstag ist Washtag im Mädchenheim in Ambositra, März 1971

1968 in Basel: Ruhig und doch neugierig schaut Ursula Zumbrunn in die Zukunft. Sie wirkt gelassen, jedenfalls auf dem Foto in einem Presseartikel mit dem Titel *Drei Jahre nach Madagaskar*. Das Porträt ist am 23. April 1968 in der linksliberalen Basler «National-Zeitung» erschienen. 56 Jahre später hat die heute 81-Jährige eine Kiste mit Briefen, einem Arbeitszeugnis und ganz vielen Dias aus dem Keller geholt und alles auf dem Tisch in ihrer hellen Trogner Wohnung ausgebreitet. Darunter finden sich nur gerade zwei Bilder, worauf sie selbst zu sehen ist – eines ist das schwarz-weiße Foto in der «National-Zeitung». Zum Zeitpunkt dieses



Porträts ist Zumbrunn 25-jährig, ihre Abreise nach Madagaskar steht bevor. Der Inselstaat im Indischen Ozean, 420 Kilometer vor der Küste von Mosambik, ist flächenmässig mit Spanien oder Frankreich vergleichbar, 1968 bewohnt von 6,2 Millionen Menschen (2024: 30 Millionen).

Ursula Zumbrunn fliegt nicht für Badeferien hin; als Tourismusdestination mit Sandsträn-

den und Palmen ist Madagaskar in Europa noch kaum bekannt. Nein, sie ist aufgrund ihrer vielfältigen Beziehungen angefragt worden, ob sie im Hochland von Madagaskar ein Schulheim für Mädchen leiten würde, es sei ziemlich dringend. Das ist die Gelegenheit! Sie sagt zu und unterschreibt einen Vertrag bei «Dienste in Übersee DÜ», einer Arbeitsgemeinschaft der deutschen evangelischen Kirchen. Seit einiger Zeit bereitet sich die in Basel ausgebildete Heimerzieherin auf einen Arbeitseinsatz ausserhalb Europas vor. Bisher hat sie im Südosten Englands, in Paris, im wallonischen Teil Belgiens, zuletzt im Berlin der Studentenunruhen gelebt und in sozialen Bereichen Arbeitserfahrungen gesammelt.

Der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn

Ursula Zumbrunn kam 1942 in Altstätten als erstes von drei Kindern zur Welt, der Vater arbeitete bei der Grenzwatch, die Mutter war Drogistin mit deutsch-österreichischen Wurzeln. Verschiedene Faktoren und Persönlichkeiten beeinflussten das Mädchen mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn: Die Kindheit im St. Galler Rheintal bedeutete Grenze und Kontakt zu Kriegsgebiet. Die kleine Ursula kam in Berührung mit geflüchteten Kindern, sah Menschen mit fehlenden Beinen. Viele Kinder waren sichtbar krank, es grassierte die Krätze. Bücher und Bilder von international bekannt-

ten Persönlichkeiten befeuerten zusätzlich ihren Drang zu helfen: Urwald doktor Albert Schweitzer, Robert Baden-Powell, der Gründer der Pfadfinderbewegung, als Erwachsene dann die Bekanntschaft mit Gertrud Kurz, der «Flüchtlingsmutter».

Nicht erstaunlich, dass Ursula Krankenschwester werden wollte. Zur entsprechenden Ausbildung in Basel, wohin die Familie Zumbrunn inzwischen gezogen war, galt sie bereits als aufgenommen, gesundheitliche Probleme machten aber diesen Beruf für sie unmöglich. Dafür öffnete sich der Weg zur Heimerzieherin, eine noch junge, sozialpädagogische Ausbildung.

Weitere markante Stationen, berufliche und private: Studium der Sozialarbeit im Kanton Bern, Anstellung im Frauengefängnis Hindelbank, Heirat mit Beat Mosimann in Genf, 1976 und 1982 Geburt von zwei Söhnen. 1978 Gründung einer Grossfamilie mit Ursula und Beat Mosimann als Pflegeeltern in einem Bauernhaus in Wald AR, wofür der Verein Tipiti ins Leben gerufen wurde. Hier wurde Ursula Mosimann Gemeinderätin und parteiunabhängige Kantonsrätin im Ausserrhodener Parlament, engagierte sich mit andern erfolgreich für das Ausländer:innenstimmrecht an ihrem Wohnort. Die letzten zehn Jahre ihres Berufslebens arbeitete sie auf der Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende in St. Gallen, angestellt vom Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz HEKS. Sie tat es mit Hingabe und Herz, man



Im Deuchveaux privat unterwegs – Bachüberquerung, September 1969

spürt es. 2018 starb ihr Mann, seit einem Jahr wohnt Mosimann in Trogen und immer wieder auch in Paris und Montpellier bei Freundinnen aus der Zeit in Madagaskar.

Tonga soa – willkommen in Madagaskar

Es ist Juli 1968, Ursula Zumbrunn sitzt auf dem Markt in der madagassischen Hauptstadt Antananarivo. Die Ausstrahlung der Menschen erfüllt sie mit Freude und Ruhe. Da noch Ferienzeit ist, hilft sie in einem Mädchenheim für Strassenkinder, ein Lager zu leiten. Zusammen fährt man an die Ostküste in die Nähe der Hafenstadt Toamasina. Sie ist überwältigt von der üppigen Flora und Fauna, vom tropischen Alltag überhaupt: «Wir leben in einer Hütte mit Wellblechdach – ein Privileg – und es regnet nur herein, wo Löcher sind.» Durch die Strassenkinder kommt Zumbrunn rasch in Tuchfühlung mit der Bevölkerung und will darum schnell Malagasy lernen, Umgangs- und Amtssprache neben Französisch. Was aber dann doch komplizierter ist als erhofft.

Die grossen Ferien sind vorbei und nun gilt es für Zumbrunn ernst. Ab sofort wird sie Mademoiselle Ursula genannt und leitet das Mädcheninternat einer Schule der evangelisch-madagassischen Kirche in Ambositra, einer von Landwirtschaft und Holzhandwerk geprägten Kleinstadt auf etwa 1300 Metern über Meer. Die Mädchen kommen teils aus der nahen, teils

aus der fernen Umgebung, den Busch- oder Brousse-Dörfern. Mächtig ist der Bildungshunger, Zumbrunn spürt die Aufbruchstimmung in der Bevölkerung. Es ist erst 20 Jahre her, seit die französische Kolonialmacht einen grossen madagassischen Aufstand brutal niedergeschlagen hatte, und erst acht Jahre, seit Frankreichs Präsident Charles de Gaulle in Antananarivo die Republik Madagaskar für unabhängig erklärt hat. Unter dem madagassischen Präsidenten Philibert Tsiranana, der sich nach wie vor an Frankreich orientiert, folgt bis 1971/1972 eine relativ ruhige Phase, Korruption und Vetternwirtschaft inklusive. Die erhofften sozialen und wirtschaftlichen Erfolge bleiben weitgehend aus.

In Ambositra leben mehrheitlich Betsileo, eine der zahlenmässig grossen Ethnien Madagaskars. Im Internat Zazavavy, in der Kolonialzeit von einem Franzosen erbaut, sind etwa 100 Mädchen zwischen 12 und 20 Jahren untergebracht. An samstäglichen Markttagen bekommen die Töchter Familienbesuch. Denn das Pensionsgeld muss bezahlt werden: 20 Kilogramm Reis – er wird auf der Insel angebaut und ist Grundnahrungsmittel – und Bargeld. Deutlichen Einfluss vor allem auf die Schule, die Mädchen wie Buben besuchen, nimmt das «comité des anciens élèves». Sie beobachten die weisse Internatsleiterin genau. Macht sie Fehler? Zum Beispiel die Idee mit den Kerzen: Für ein grosses und stimmvolles Fest will Zumbrunn die Tische mit Kerzen

dekorieren. Die Leute strömen in das Refektorium und reagieren entgeistert: Wir essen doch nicht bei Kerzenlicht! Wir haben hier Elektrizität! Zumbrunn, die Europäerin, merkt: Ich bin hier die andere, es ist an mir umzudenken.

Der Eintopf Romazava und der Kongress in Tansania

Als unabhängiges Land will man alle Führungspositionen mit madagassischen Frauen und Männern besetzen. So sind von 30 Lehrpersonen noch zwei bis drei Weisse. Mademoiselle Ursula, die Heimleiterin, spürt Misstrauen. Das schmerzt, denn sie fühlt sich nicht als Kolonialistin, auch nicht als Rassistin. Es tut gut, als ein junger Mann auf sie zukommt und ihr sagt, er kenne genau zwei Weisse, die nicht rassistisch seien: Eine davon sei sie. Es lindert ihre Sorgen auf der politisch-menschlichen Ebene. Denn praktische, sozialpädagogische und gesellschaftliche Probleme gibt es noch genug. Vor allem in ländlichen Gegenden haben die Frauen wenige Rechte (wohl aber das Wahlrecht).

Es kommt vor, dass Schülerinnen gegen ihren Willen verheiratet werden sollen. Zumbrunn unterstützt sie und sucht das Gespräch mit den Eltern – was dann erfolgreich ist, wenn die jungen Frauen sich nicht verunsichern lassen. Ganz anders ist Zumbrunns beste Freundin Henriette. Die Lehrerin gehört zu den selbstbewussten und emanzipierten Madagassinnen und wird Zumbrunns Nachfolgerin



Tanzende Schülerinnen an Sonntagnachmittagen, Februar 1970

als Heimleiterin werden. Dankbar ist Zumbrunn auch Rapiera, ihrem madagassischen Chef und Rektor der Schule, der ihr beisteht und sie einführt in das Denken und Fühlen der Menschen.

Mademoiselle Ursula schafft es, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen. Zwar entspricht sie nicht dem Bild einer Internatsmutter, aber dem einer älteren Schwester, die anpacken kann. Die Küche im Internat hat keinen Rauchabzug, es muss ein Umbau organisiert und ausgeführt werden. Schliesslich geht es um die regelmässige Verpflegung von 100 Schülerinnen. Dass es sich um eine Institution der evangelischen Kirche handelt und nicht um eine Privatschule für Reiche, zeigt das Sonntagsmenu: Dazu werden auf dem Markt fünf lebende Hühner gekauft, die man im Innenhof des Mädchenheims Küchenabfälle aufpicken lässt, um sie nach etwa einem Monat zu schlachten (was Zumbrunn gerne anderen überlässt). Das Fleisch wird danach mit viel Reis und Brèdes, kresseartigen Blättern, zum Eintopfgericht Romazava verarbeitet.

Im Auftrag von «Dienste in Übersee DÜ» fliegt Zumbrunn 1969 an einen Kongress nach Dodoma in Tansania. Der Anlass richtet sich an die Weissen in der Entwicklungshilfe: «Technicians and development workers go home! Wir wollen eure Bevormundung nicht mehr. Ändert eure Handelsbeziehungen oder schickt uns Geld!» So der Tenor. Der deutliche, aber höfliche Ton und die guten Gespräche machen

Zumbrunn Eindruck. Ganz im Sinne des Ujamaa-Programms, das Tansania unter Julius Nyerere seit den 1950er-Jahren verfolgt. Zusammen mit weiteren einflussreichen Politikern anderer Länder prägt er mit dem Afrikanischen Sozialismus diese ersten Jahre der Dekolonisierung.

Ein kostbarer Erinnerungsschatz

Anfangs 2024 in Trogen geht der Blick in die voralpine Landschaft. Ist Mosimann nach den drei Jahren in Ambositra von 1968 bis 1971 nochmals nach Madagaskar zurückgekehrt? Sie verneint. Warum nicht? Die Aufbruchstimmung, die viele afrikanische Kolonien ab 1960, diesem markanten Jahr der Dekolonisation, ergriffen und beflügelte hatte, sei verflogen. In den letzten Jahrzehnten haben sich neue Abhängigkeiten, wirtschaftliche, politische und soziale Konfliktherde aufgetan: Instabiler Preis für Vanille, Abholzung, illegale Saphir-Minen, toxischer Nickelabbau, Kinderarbeit, Dürre und Hunger im Süden der Insel sind die Schlagworte. Eine madagassische Freundin, die immer mal wieder ihre in Frankreich lebende Schwester besucht, hat Mosimann von einer Rückkehr abgeraten. «Unsere Herzen bluten, wenn wir an das heutige Madagaskar denken.» Aus der Ferne hat Mosimann die Schule in Ambositra aber noch lange finanziell unterstützt.

Also lieber zurück in die Jahre 1968 bis 1971, denn Mosimanns Erinnerungsschatz scheint unerschöpflich. Etwa das Ratten-Problem

in ihrem Büro. Wie frech die Viecher hinter den Vorhängen hervorgucken! Ratten und andere Nagetiere, genauer ihre Flöhe, können das Pestbakterium übertragen. Gut, dass die Schülerinnen sie mit Stöcken erschlagen. Und dass die Behörden bei jedem Verdacht auf Pest schnell und professionell eingreifen. Oder wie der permanente Kalziummangel an der Gesundheit der Bevölkerung nagt. Auch Zumbrunn muss sich damals um ihre Zähne Sorgen machen. Dringend nötig, dass sie den Lieferwagen, genannt Troischevaux, mit zehn Personen vollpackt und man sich auf den Weg zum Zahnarzt macht, 100 Kilometer weiter nördlich in Antsirabe. Oder etwa der Dreifrauenausflug per Auto in einer wüstenähnlichen Gegend auf sandiger Piste. Plötzlich, oh Schreck, hält Zumbrunn nur noch das blosses Steuerrad in den Händen! Autos reparieren können die Frauen nicht. Also setzen sie sich an die menschenleere Strasse, lesen in ihren Büchern und warten – bis nach Stunden ein Taxi-Brousse, ein Sammelbus, erscheint. Lauter Männer steigen aus, sie lachen und machen sich an die Arbeit ... kurz, die Geschichte geht gut aus.

«In Madagaskar fühlte ich mich nie verlassen», sagt Mosimann heute. «Diese Erfahrungen gaben mir später Mut und Kraft für das Wirken in unserer Grossfamilie im Appenzellerland. Und für die Unterstützung oder das Zusammenleben mit Asylsuchenden.»



Schülerinnen vor dem Internat in Ambositra, Juni 1971